

HEYNE <

Sven Tietzer



Treckerfahrer dürfen das!

Mit Oldie-Trecker Brunhilde
bei spannenden Events,
schrägen Abenteuern und
kreativen Schraubern

Co-Autoren

Sylvia Berndt
Stephan Brünjes
Holger Hink
Sven Trösch

Koordination

Stephan Brünjes

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhalt

Einleitung _____	6	<i>Dr. Trecker: Der Dieselmotor – das Treckerherz</i> _____	64
1 Die Treckermuttis – eine Story, die so nie im TV war _____	8	10 Wotan, der Riesentrecker _____	65
2 Landarzt-Visite mit dem Trecker _____	15	11 Hochzeitsüberraschung mit Brunhilde _____	71
3 Dreckaufwirbeln beim Dreggschaufle Cup _____	18	12 Zu Besuch auf der Trecker-Ranch _____	76
<i>Darf ich vorstellen:</i>		<i>Dr. Trecker: Die Einspritz- anlage</i> _____	81
<i>Dr. Trecker</i> _____	28	13 Austernernte vor Sylt – natürlich mit dem Trecker _____	82
4 Große Bühne für Brunhilde in der Staatsoper _____	30	14 Kolonnenfahrt mit strengem Präsi _____	89
5 Die Dampflokomobile auf dem Kiekeberg _____	36	<i>Dr. Trecker: Moderner Diesel</i> _____	96
<i>Dr. Trecker: Die Motor- kühlung</i> _____	41	15 Dirk und sein lautloser Stromer _____	97
6 Wasserski mit Treckern _____	42	16 Ackern in der Trecker- fahrerschule _____	102
<i>Dr. Trecker: Starthilfe für Trecker</i> _____	47	<i>Dr. Trecker: Aufsitzen und losfahren?</i> _____	110
7 Mit dem Traktor mal so richtig steilgehen _____	48	17 Mit Brunhilde bei der Treckerrallye _____	111
8 Heike und ihr Lady-Trecker _____	53	<i>Dr. Trecker: Was tun nach langer Standzeit?</i> _____	117
<i>Dr. Trecker: Muss es immer Diesel sein?</i> _____	58	18 Traktoren im Stadion: Rasen verlegen beim HSV _____	118
9 Der Scheunenfund bei Oldenburg _____	59		

19	Lkw überholen: Mit dem Trecker auf der A7	125	31	Im Konvoi über Hamburgs Köhlbrandbrücke	202
20	Gut gefurcht ist halb gewonnen	130		<i>Dr. Trecker: Rund läuft's nur mit perfekten Rädern</i>	208
21	Ohne Brunhilde, aber mit Bammel durchs Watt	136	32	Ein Traktor macht Seepferdchen	209
	<i>Dr. Trecker: Wie man Oldies gut aussehen lässt</i>	143		<i>Dr. Trecker: Oldie-Brunhilde vs. moderner Trecker</i>	214
22	Tractor Pulling mit Harry Knitter	144	33	Ein Trecker als Wunderheiler	215
23	Ein Trecker als Big Band: das Zapfwellenorchester	150	34	Weizenernte mit Hindernissen	221
	<i>Dr. Trecker: Ich kauf mir mal 'nen Schlepper</i>	156	35	Kabarett-Tour mit Tiger und Ausklappbühne	226
24	Unsere Trecker-Kindergeburtstage	157	36	Der Tietzer zerstört das Kliemannsland	231
25	Der Trecker-Erlkönig	163	37	Kühle Drinks dank der Bundeswehr	236
26	Couchsurfing nach Trecker-Art	168	38	Treckerfußball mit alten Bekannten	242
	<i>Dr. Trecker: Trecker mit Benzinmotor?</i>	173	39	Der Mann, der die Trecker erlauscht	250
27	Trecker für die Rocker: Das Wacken Open Air	174		<i>Dr. Trecker: Tipps und Tricks</i>	256
28	Die mit dem Trecker tanzen	180	40	Auf der Suche nach Brunhildes Wurzeln	257
29	Dreirad mit Doppel-Tank: Der Ritscher	187		Trecker-Events	264
	<i>Dr. Trecker: Kleine Ursachen mit großer Wirkung</i>	193		Trecker-Museen	290
30	Mit Brunhilde im Treckerkino	194		Impressum	318
	<i>Dr. Trecker: Die Tücken der Elektrik</i>	201		Bildnachweis	319

Einleitung

Moin und Glückwunsch! Ihr haltet das Buch zur Sendung »Treckerfahrer dürfen das!« in den Händen. Ich bin Sven Tietzer – der Typ aus dem Fernsehen, der mit seinem roten Porsche-Schlepper namens Brunhilde treckerverrückte Menschen besucht. Nee, das sind keine Traktor-Nerds, die pausenlos über Pleuelstangen und Anhängerwälzer fachsimpeln, sondern richtig tolle Jungs und Mädels, die ihr altes Eisen auf Rädern lieben und oft schräge Sachen damit anstellen. So wie Rudolf: Er hat seinen Trecker so umgebaut, dass er 100 Stundenkilometer fährt, nur weil er damit schneller zu seiner Tochter heizen wollte, die so weit von ihm entfernt wohnt. Oder Diana, die ein faszinierendes Open-Air-Kino für Hunderte Trecker organisiert. Oder der blinde Thomas, der Trecker allein an ihrem Sound erkennen kann.

Ich selbst bin auch ziemlich vernarrt in die Dieselmotoren und lasse mich immer wieder zu schrägen Wettbewerben herausfordern. Zu Wasserski mit Treckern etwa. Was man dazu braucht? Einen Wassergraben, zwei Holzbretter und zwei Traktoren, die einen ziehen. Okay, klingt einfacher, als es ist, aber dazu später mehr. Oder ich trete im Treckerfußball an. Das haben wir für unsere Sendung erfunden und als Erste im deutschen Fernsehen gespielt – ein Riesenspaß!

Immer und überall dabei: meine Brunhilde. Wieso sie so heißt? Nun ja, ich habe den Namen einfach vom Vorbesitzer meiner roten Trecker-Lady übernommen. Man sagt sogar, dass der Name eines Treckers meist auf den Vornamen des ersten Besitzers zurückgeht. Bei Brunhilde ist das nicht mehr ganz nachvollziehbar, aber ich gehe einfach mal davon aus, dass sie früher einer adretten Dame gehört hat.

In diesem Buch erzähle ich euch in vielen kurzen Geschichten von unseren abenteuerlichen Drehreisen und gewähre Einblicke hinter die Kulissen



unserer Fernsehproduktion

für den NDR, SWR, RBB und BR. Außerdem meldet sich Dr. Trecker regelmäßig zu Wort und teilt sein schier unendliches Schlepper-Know-how, seine Geschichten und seine Schrauber- und Pflegetipps mit euch. Er ist der Doc meines Vertrauens und Hausarzt von Brunhilde. Immer, wenn sie ein Wehwehchen, Atemnot oder Dieselveerdauungsprobleme hat, kann ich mich auf Dr. Treckers Diagnose verlassen. Ganz unter uns: Er ist einer der treckerverrücktesten Menschen, die ich bislang kennengelernt habe. Darüber hinaus bekommt ihr in diesem Buch jede Menge Tipps für Events, Museen und Ausstellungen, bei denen sich alles um die Liebe zu Traktoren dreht.

Ich selbst bin ein Junge vom Dorf, aufgewachsen im Vorharz in Niedersachsen. Ich hatte schon immer eine Affinität zu Treckern und alten Fahrzeugen. Hätten meine Eltern einen Bauernhof gehabt, ich wäre mit Sicherheit Landwirt geworden. Man kann also sagen, diese Sendung ist mir auf den Leib geschrieben.

Und jetzt wünsche ich euch viel Spaß beim Lesen, Vorlesen, Staunen und Lernen! Vielleicht bekommt ihr ja sogar Lust, mal selbst einen Trecker zu fahren – wenn ihr es nicht ohnehin schon längst tut.

Mit den besten Dieselgrüßen
Euer

Sven Tietzer

Die Treckermuttis – eine Story, die so nie im TV war



Der Geschmack von Freiheit und Abenteuer« – das war in den 70ern und 80ern einer der bekanntesten Werbeslogans. Freiheit und Abenteuer, ja irgendwie hatte ich das als Dorfkind auch. Und noch immer habe ich Gerüche von damals in der Nase. Etwa den eines alten Treckers nach Öl, Diesel und Fett. Oft genug habe ich die Bauern gefragt, ob ich eine Runde mitfahren darf, wenn sie auf dem Feld hinter dem Haus ihre Reihen zogen. Ganz ehrlich: Hätten meine Eltern einen Bauernhof gehabt, ich wäre Landwirt geworden. Stattdessen bin ich beim Fernsehen gelandet und dennoch ständig auf dem Land unterwegs – mit meiner roten Brunhilde, die auch so schön nach Öl, Diesel und Fett duftet. Ich mag das.

Heute tuckere ich mit ihr ins Ammerland. Genauer gesagt ins 15 Kilometer westlich von Oldenburg gelegene Jeddelloh. Denn dort gibt es den wahrscheinlich ungewöhnlichsten Schulbusservice Deutschlands. Wenn hier die Grundschule aus ist, steht ein halbes Dutzend Trecker vor der Tür, mit denen die Muttis und Vatis ihre Kinder in Empfang nehmen. Wie cool ist das denn? Damit angefangen hat Anke Fockenberg, Pflanzenhändlerin und stolze Besitzerin eines MAN-Schleppers aus dem Jahr 1958 – ein sogenannter Ackerdiesel. Die Frau muss ich kennenlernen, und will nicht unvorbereitet sein. Also schnell noch etwas frisch machen. Natürlich will ich keine Zeit verlieren. Zack, Kaugummi auf den Beifahrersitz, Emaillebecher drauf, damit er nicht runterfällt, warmes Wasser rein, Umhang überwerfen, mit Rasierpinsel einschäumen – oops, schön die Spur halten und die Straße nicht aus den Augen verlieren. So, Spiegel gezückt, schnell rasieren, abspülen, einparfümieren, fertig für Anke. Ausnahmsweise alles während der Fahrt – Treckerfahrer dürfen das!

Ich rolle auf den Hof, und da steht auch schon Ankes hellgrüner MAN-Schlepper abfahrbereit vor ihrer Haustür. Diesen Kinder-Shuttle-Trecker will ich gleich in Aktion sehen. »Mensch Sven, wie gut du duftest nach so einer Treckerfahrt«, sind Ankes erste Worte.



»Ja, danke. Tu ich immer!« Ähem, hustel. Auf dem Weg zu ihrem Gefährt erklärt die blonde Anke ihre Treckerleidenschaft so: »Ich find's cool. Also das Ding fährt nur 19 km/h, und das entschleunigt. Man kann einfach nicht schneller, und weil der Alltag schon immer so schnell ist, ist es mal ganz cool, wenn man langsam MUSS und nicht schneller KANN.« Treffend formuliert, wie ich finde.

Mit dieser Entspantheit hefte ich mich an Ankes Hinterreifen, um ihre drei Söhne abzuholen. Als wir nach zehn Minuten Fahrt an der Grundschule Jeddelloh ankommen, stehen dort tatsächlich schon zwei weitere Mütter samt Trecker, die auf ihre Kids warten. Als ich den beiden gerade Hallo sagen will, kommt ein alter Deutz um die Ecke geknattert. Darauf sitzt Marlies Backhus, und auch sie will – richtig – ihr Kind abholen.

Die Geschichten hinter den Schüler-Shuttle-Treckern sind jeweils sehr unterschiedlich. Bei Marlies muss der Deutz zum Beispiel noch richtig auf dem Hof ackern. Der Schlüter einer anderen Mama gehört eigentlich dem Schwiegervater, aber sie fährt ihn hauptsächlich. Mitten in unserem Gespräch kommt ein Fendt um die Ecke, diesmal mit einem Papa namens Ralf von Aschwege darauf. »Ja, in dem Alter geht das noch mit dem Abholen«,

sagt er. »Ich habe meine Tochter in der fünften oder sechsten Klasse mal mit dem Trecker von der Bushaltestelle abgeholt, und das ging gar nicht. Papa, das ist ja so peinlich!«

Tja, aber heute ist das Abholen per Trecker ein Highlight für alle. Und schon kommen die Kinder aus der Schule gerannt. Ankes Jungs – Jargo, Vitus und Bero – schwingen sich so-

fort auf ihren Trecker. Jargo, der Älteste, sitzt am Steuer und erklärt mir erst mal, wie man den Ackerdiesel fährt. Alles klar, heute kann nichts mehr schiefgehen, denke ich. Es wird anders kommen, aber dazu später mehr.

Jargo startet den Schlepper, Mama Anke übernimmt dann aber doch. Von überall strömen nun die Kids heran und klettern zusammen mit ihren Eltern auf die Trecker. Auch ich schwinde mich auf Brunhilde, spiele den Fahrer für Ankes Sohn Bero, und los zuckelt der Konvoi. Das ist doch viel gemütlicher als das hektische, hochtourige SUV-Chaos vor so manchen Schulen in den Städten.

Heute, wo der Fernsehtyp da ist, haben die Ammerländer Damen beschlossen, ein schönes Picknick zu veranstalten. Mit allem Zipp und Zapp. Picknickdecke, Limo, Sekt, Würsten, Schinken, Käse, selbst gebackenem Brot, Kuchen und so weiter. In unserer Fernsehsendung ist davon allerdings nichts zu sehen. Kauende Menschen zeigen wir nicht so gern – sieht einfach nicht gut aus. Der Beitrag über den ungewöhnlichen Shuttleservice endet schon viel früher. Man sieht ein paar Bilder von unserem Treckerkonvoi, dann winken alle noch einmal zum Abschied. Das war's. Ende der Geschichte.

Aber Moment mal ... wer genau hinschaut, entdeckt ein interessantes Detail. Diesen Kerl am Bildrand. Der ist doch vorher gar nicht aufgetaucht, und wieso hat der einen Kanister in der Hand? Tja, hier nun der wahre Ablauf dieses Drehtags: Die Treckermuttis und der Tietzer fahren an der Schule los. Nach gut drei Kilometern, mitten in der Walachei, also wirklich so



richtig im Nüsch, geht Brunhilde auf einmal aus. Na, was ist denn da los? Das hat sie doch noch nie gemacht. Da macht man sich ja direkt Sorgen um die alte Dame. Herzinfarkt oder doch nur ein Schwächeanfall? So heiß ist es heute doch gar nicht, denke ich.

Die Kolonne bleibt stehen, alles dreht sich fragend zu mir um und ich mich genauso fragend zu Brunhilde. Was einem da so alles durch den Kopf schießt: Ist sie nun hinüber? Wir müssen doch mit ihr noch viele Geschichten drehen. Mädchen, mach uns jetzt nicht unglücklich! Papa Ralf, der direkt hinter mir gefahren ist, ruft: »Na, keinen Sprit?« Tsss, keinen Sprit, lächerlich! Brunhilde läuft immer und auch ewig. So eine Tankfüllung reicht wirklich lange. Apropos, wann habe ich eigentlich das letzte Mal getankt? Hm, soll ich mal einen Blick riskieren? Also, Haube hoch, Deckel auf und hallo ... haaaaalloooooo ... was für ein Echo in so einem leeren Tank.

Verdammt, wie konnte denn das passieren? Ich habe natürlich das Gespött auf meiner Seite. Was ich mir nicht alles anhören muss. Aber nun gut. Wer den Schaden hat ... Ralf schafft es irgendwann, vom Sprücheklopfen in den Hilfsmodus umzuschwenken, und bietet mir an, mich abzuschleppen oder einen Kanister zu holen. Wir haben ja nicht ewig Zeit, denn das Picknick wartet schließlich. Also fahre ich erst mal bei Ralf mit. Auf einem etwa vier Kilometer entfernten Bauernhof soll das große Treffen stattfinden.

Als wir ankommen, richten die Mamas gerade das wirklich außerordentlich gut aussehende Picknick auf einer großen Decke im Garten her. Die Kinder stürzen sich auf Kekse und Würste, und als auch ich zugreifen möchte, sagt unser Autor: »Nee, lass mal. Wir machen die Geschichte jetzt rund. Du lässt dich später nicht zurück zu Brunhilde fahren, sondern nimmst jetzt diesen Kanister und gehst schön zu Fuß zu dei-



nem Trecker! Wir drehen das, und ich lege nachher ›I'm walkin'‹ von Fats Domino drunter. Das wird lustig!«

Vielleicht muss ich kurz etwas erläutern: Der Fernsehautor ist derjenige, der alles für eine Episode wie diese vor dem Dreh recherchiert. Er sucht nach Leuten, die wir besuchen können, und organisiert alles. Er ist auch derjenige, der mir beim Dreh sagen darf, wo ich stehen oder sitzen und was ich machen soll. Also auch, wenn ich irgendwo hingehen soll.

Aber die ganze Strecke mit diesem Kanister zurücklaufen? War der Autor früher mal ein Folterer? Steht er darauf, Menschen zu quälen? »Äh, Sven«, sage ich (ja, der Autor heißt auch Sven. Macht die Dinge manchmal einfacher, öfter aber komplizierter. Sorry, ich schweife ab ...), »wir könnten doch erst mal ganz gemütlich das Picknick mit den sympathischen Ladys drehen und das hinterher machen, was meinst du?«

»Nein, dafür haben wir keine Zeit. Wir haben heute noch eine lange Fahrt zum nächsten Drehort vor uns.«

»Kann doch echt nicht wahr sein«, grummle ich, schnappe mir den vollen Spritkanister von Friedrich »Fidi« Backhus, dem Hofbesitzer, der mir mitleidig hinterherschaut, und latsche los. Es folgt wirklich langes Gelatsche, das wir aus allen erdenklichen Perspektiven drehen. Mit der Drohne von oben und einem Kameramann, der auf einem Segway neben mir herfährt.

Irgendwann lande ich also wieder bei meiner Brunhilde, tanke sie auf, entlüfte die Dieselleitung (ganz wichtig, sonst ist Luft drin!) und fahre zurück zu den Ladys. Die waren so freundlich, uns ein bisschen was vom Picknickschmaus aufzuheben. Unglaublich nett. Unserem Autor kann ich das ja in diesem Moment nicht so richtig gönnen. Tja, und anschließend haben wir die Winke-winke-Abschiedsszene gedreht, die man auch im TV sehen kann. Mit Fidi Backhus am Bildrand – Marlies' Mann, der seinen Kanister in der Hand hält. Am Ende ist daraus eine wirklich schöne Geschichte geworden.

Nun spulen wir mal ein paar Wochen vor zur Abnahme. So heißt das, wenn der für die Sendung verantwortliche NDR-Redakteur kommt, sich al-



les mit dem Autor und mir anschaut, Kritik übt, Sendungsteile umstellt, Textstellen ändert. Ehrlich gesagt, sind es meistens höchstens Kleinigkeiten, die kritisiert werden, weil wir so ein eingespieltes und gutes Team sind. Auch diesmal klingt der Redakteur zufrieden, zuerst jedenfalls: »Alles schön und gut, Leute. Witzig, gut geschnitten, tolle Frauen, diese Treckermamas – passt alles. Aber die Sache mit dem leer gefahrenen Tank ... Sven, das war doch Absicht, das habt ihr doch gestellt!«

Und ich: »Nee, ehrlich nicht.«

Darauf er: »Das glaubt uns doch kein Zuschauer, dass du Brunhilde leer gefahren hast. Das passiert keinem! Da passt man auf! Kommt, schneidet das bitte raus.«

Mussten wir dann wohl oder übel. Und so haben die Fernsehzuschauer nichts erfahren von meinem kleinen Sprit-Fauxpas.

Landarzt-Visite mit dem Trecker



Oft habe ich das Glück, für unsere Geschichten in meiner Heimat, dem Vorharz, unterwegs zu sein. Oder zumindest in der Nähe, zum Beispiel in Bisperode bei Hameln.

Ich rolle auf Brunhilde in einen Hof, an dessen Ende ein Carport steht, bis auf den letzten Zentimeter ausgefüllt von einem grünen Hanomag R16, Baujahr 1951. Daran lehnt lässig ein grauhaariger Mann in Jeans und abgewetzter Lederjacke. Hm, im ZDF sah der Landarzt ganz anders aus – weißer Kittel, Stethoskop in der Tasche und so. Aber der war ja auch geschauspielert. Uwe Thies hingegen ist ein echter Landarzt – einer, der noch persönlich bei seinen Patienten vorbeischaut. Und zwar ganz »sutsche«, wie man bei uns im Norden sagt. Also gemächlich und in aller Ruhe. Mit 16 PS und »35 Sachen Spitze«, wie Uwe Thies mir bei der Vorstellung seines Trecker-Oldies erklärt. Alle Wetter, gar nicht mal sooo »sutsche«! Dieser Hanomag ist nämlich ein sogenannter Schnellläufer. Der Arzt ist sichtlich stolz auf sein Gefährt, vor allem, weil der damals kleinste Trecker der Marke schon so viel auf dem Buckel hat: »Was meinen Sie, was der schon geschuftet hat in seinem Leben – und er läuft immer noch!«

Dann lässt er den R16 an. Kurzes Hüsteln, leises Röcheln, schon ist der Motor laut tuckernd da und schiebt die schönen rot lackierten Treckerräder in Superzeitlupe aus dem Carport. Erst jetzt sehe ich, dass der Arzttrecker zwar nicht mit Blaulicht, aber mit sechs verschiedenen Pumphupen ausgestattet ist, die Uwe Thies vorne drangeschraubt hat – so, wie früher die ersten Autos zu Kaiser Wilhelms Zeiten.

Der Doc setzt seine Motorradbrille (ebenfalls Modell Kaiser Wilhelm) auf, bittet mich auf den Beifahrersitz, und los geht's ins Nachbardorf – zum Blutdruckmessen bei einer seiner Patientinnen. Auf der Fahrt dorthin über Feldwege kommt Uwe ins Klönen: »Kurz vor meinem 60. hab ich'n Vogel gekriegt und zu meiner Frau gesagt: Ich will'n Trecker haben. Nix Großes, eher so'n Lütten.« Sein »Lütter«, also kleiner Trecker, ist für den Doktor seit-

dem fast wie selbst verordnete Medizin: »Hier oben genieße ich den weiten Blick, die Langsamkeit, und kann ein wenig medитieren – so'n Trecker, der macht einfach gute Laune«, sagt er und strahlt übers ganze vollbärtige Gesicht.



Seine Patienten sind inzwischen daran gewöhnt, dass es schon mal dauern kann, bis Doktor

Thies mit dem Arztkoffer vor der Tür steht. »Vor meiner Pensionierung, als ich noch die Kassenzulassung hatte, da haben einige bei meiner Sprechstundenhilfe sogar ausdrücklich die Visite per Trecker bestellt«, erzählt er. Und seien ganz traurig gewesen, wenn er bei Regen seinen Hanomag zu Hause ließ und mit dem Auto kam.

Nach fünf Minuten über Schleichwege kommen wir bei der Patientin im Nachbardorf an. Während Uwe Thies sie verarztet, bleibe ich natürlich draußen. Arztgeheimnis und so. Aber das gilt ja sicher nicht für sein Arztmobil, oder? Mal sehen, was es so unter der Haube hat ... Seitenblech ab – Junge, Junge, das ist wirklich ein supergepflegter R16! Schnell das Blech wieder dransetzen, denn einem fremden Trecker geht man nicht einfach so »an die Wäsche«. Prompt klemmt das Blech. Mein nervöses Gefummel dauert so lange, bis Uwe Thies wieder aus dem Haus kommt. »Na, was macht er denn da?«, fragt er lauernd.

Wie ein Schüler, der beim Besmieren des Lehrerzimmertürgriffs mit Zahnpasta ertappt wird, stammle ich was vom Geruch alter Maschinen, den ich so gerne möge, und von meiner Treckerfahrerneugier, die mich überkommen habe.

Doktor Thies lächelt milde und sagt verschmitzt: »Sie wissen schon, dass das noch nicht viele überlebt haben?« Von der Todesstrafe sieht der Doc dann zum Glück doch ab, »verordnet« mir aber eine mildere ...



Sie ist nach ein paar Kilometern Fahrt schon aus der Ferne zu erahnen. Wie ein explodiertes Stinkbombenlager müffelt es plötzlich, als Uwe Thies an einem plätschernden Wasserbecken stoppt. »Schwefelquelle« steht darüber, in einen Granitstein gemeißelt. Aus einer olivgrünen hölzernen Kiste, auf der ein rotes Kreuz

und die Aufschrift »Doc im Einsatz« prangen, kramt er zwei Becher hervor. Mir schwant nichts Gutes.

»Ich soll die Brühe jetzt nicht trinken, oder?«, frage ich ehrlich besorgt. Doch der Doktor kennt kein Pardon, nimmt beherzt einen Schluck und schaut dabei so ungerührt, dass ich für einen Moment hoffe: Schmeckt bestimmt nicht so schlimm, wie es riecht. Krasser Irrtum! Kaum habe ich das Schwefelquellwasser auf der Zunge, wird mir speiübel, und ich spucke es sofort wieder aus. Bah, ist das eklig! Man sieht den Moment in unserer Treckerfahrersendung nicht so (Danke an den Cutter, der das rausgeschnitten hat!), aber es ist wirklich eines der fiesesten Geschmackserlebnisse, die ich je hatte.

Umso genauer will ich natürlich von Uwe Thies wissen, warum dieser Stinkbombentrunk gesund sein soll. Er nimmt einen weiteren Schluck, dann noch einen letzten und schwärmt: »Ist gut für die Haut!«

»Na, und bestimmt auch für den Haarwuchs«, murmele ich angesichts Uwes Bart und buschiger Augenbrauen ...

Bevor Doktor Fies, äh, Thies noch auf andere seltsame Medikationen kommt, lenke ich ihn lieber ab. Mit Blick auf die vor mir liegenden Fahrstrecken auf Brunhilde und meinen dabei arg durchgerüttelten Rücken frage ich ihn nach Übungen, die gut sind für Muskulatur und Gelenke. Denn Uwe ist auch Chiropraktiker und kennt sich aus mit dem Einrenken von allem, was ausgerenkt oder verspannt ist. »Klar, dass du öfter mal Probleme hast«, sagt der Doc, »denn so'n Oldie-Trecker hat ja fast keine Federung – mal abgesehen vom Luftdruck in den Reifen.«

Erste Übung, die er mir verschreibt: Einen Fuß hinten auf die Ackerschleife des R16 stellen, Rücken durchdrücken und dehnen. Das Gleiche dann mit dem anderen Fuß auf der Schiene wiederholen. Soll gut sein fürs Gesäß und die untere Rückenmuskulatur. Zweite Übung: Neben dem Trecker stehend mit beiden Händen die Reling des Beifahrersitzes greifen, die Füße auf die Innenseite des Reifens stellen und sich dann langsam nach hinten fallen lassen. Das machen Uwe und ich synchron.

Tut wirklich gut, im ganzen Rücken, in den Schultern und da, wo der Ischias schon mal zwickte. Aber ein wenig verstohlen schaue ich – am Trecker hängend – nach rechts und links, ob uns auch wirklich niemand zusieht bei diesem doch sehr schrägen Open-Air-Treckeryoga. Fazit des Tages: Yoga ja, Schwefelwasser ... lass stecken!





Dreckaufwirbeln beim Dreggschaufle Cup



Ein Stoppelacker in Hambrücken bei Karlsruhe. Unspektakulärer geht es kaum. Als ich hier ankomme, begrüßen mich Anna-Lena Frei und Kevin Schubert vom Organisationsteam des Hambrigger Dreggschaufle Cups, anderenorts auch bekannt unter dem Namen Fräsenrennen. Ich kann mir in diesem Moment noch nicht vorstellen, was sich genau dahinter verbirgt und was da auf mich zukommt. Außerdem habe ich nicht die leiseste Ahnung, dass mir eines meiner krassesten Treckererlebnisse ever bevorsteht.

Also nehme ich erst mal Nachhilfe: Dreggschaufle oder Fräsen sind in der Treckerszene allgemein als Einachser bekannt. Gerne werden sie zum Pflügen und Eggen, zur Gartenarbeit im Allgemeinen oder auch als kleine Transportfahrzeuge genutzt. Ihre Besonderheit: Sie kommen normalerweise nur ziemlich langsam von der Stelle. Hier in Baden-Württemberg aber ist das ein bisschen anders. Warum die Dinger Dreggschaufle genannt werden, zeigt mir Kevin jetzt anhand eines Gefährts, das er extra für seine Freundin Anna-Lena renntauglich umgebaut hat. Also so richtig frisiert und mit ordentlich Dampf ausgestattet, sodass es reichlich Dreck aufwirbelt, wenn man damit über den Stoppelacker brettet.

Anna-Lena ist Mitte 20, sympathisch und fröhlich. Sie zeigt mir, wie ihre Rennkarre funktioniert:

»Also Swän, des isch so: Du hascht quasi nur zwei Gänge, den dridde und den vierde. Nauf und nunter schalte kannschte hier mit de Füsche.« Und dann ergänzt die Blondine selbstironisch: »Blondinensische steht da auch a Plus und a Minus druff. Und hier mit den Fuschpedale lings un rechtsch kannschte des jeweilige Rad bloggiere.«

»Ui, das klingt kompliziert«, sage ich und frage etwas besorgt: »Gibt's denn dabei auch Verletzungen?«

»Ah joa«, sagt Kevin, »blaue Flegge und kleinere Blessure gibt's scho. Und vor allem als Beifahrer, so wie du jetscht.« Na toll.

An dieser Stelle mal ein kleiner Insider. Es ist zwar schon so, dass ich gerne alles ausprobiere und mitmache, aber natürlich kenne ich auch meine Grenzen. Ich versuche, Risiken abzuschätzen, überlege, was passieren könnte, und wäge dann ab. Zwingen kann mich niemand zu irgendwas. Und bei dieser Geschichte bin ich



kurz davor zu sagen: »Nee, Leute, bei aller Treckerliebe, aber das mache ich nicht!« Denn ich verspüre gerade ein ziemlich ungutes Gefühl in der Magengegend angesichts der Szenerie und des Gefährts, das ich hier vor mir sehe: Stoppelacker, mit Flutterband markierte Rennstrecke, unbekanntes, selbst gebautes und frisiertes Fahrzeug und on top: kaum Sicherheitsvorkehrungen. Ich nehme unsere Autorin Anna Schubert und Kameramann Sigurd Frank zur Seite und erkläre ihnen mein Unbehagen: »Das ist nicht ohne, ich bin mir unsicher. Und wir haben noch einige Drehtage vor uns. Wir können es uns nicht erlauben, dass ich mich hier verletze.«

Anna entgegnet sehr entschieden, sie würde sich niemals im Leben da draufsetzen. Sigurd murmelt Ähnliches. Allerdings mit dem Zusatz: »Das musst du wissen, aber wie ich dich kenne, kriegst du das nicht nur hin, sondern machst es auch noch ganz hervorragend.« O Mann, so ein Satz, der geht natürlich runter wie Öl.

Ich drehe mich um zu Dreggschaufle-Pilotin Anna-Lena und Kevin, die schon mit Schutzausrüstung und Helm auf mich warten, und rufe: »Also, ich wäre so weit, können wir?« Wir können! Ich soll mit Anna-Lena ein Renn-team bilden. Da geht sie natürlich ein Risiko ein, mit so einem Anfänger wie mir. Wenn ich mich heute beim Probefahren zu blöde anstelle, darf ich morgen beim eigentlichen Rennen nicht starten. Denn beim Dreggschaufle Cup

muss man schon fahren können. Anna-Lena startet die Fräse. In der ersten Runde fährt sie, und ich gebe den Beifahrer. Klingt harmlos nach Zuschauen und schlaue Tipps geben. Von wegen! Nur im Team kann man hier was erreichen. Ich stehe hinten drauf und komme mir vor wie in einem Miniaturstahlkäfig. Er besteht aus einer Plattform, nicht mal einen Quadratmeter klein, und einem Stahlrohrrahmen, an dem ich mich festhalte. Was dann passiert, ist der Einachserwahnsinn schlechthin. Ähnlich wie bei einem römischen Wagenrennen muss man sich mit seinem ganzen Gewicht in die Kurven legen, weit über das Gefährt hinaus, damit das Ding nicht umkippt. Nur so bekommt die Karre den richtigen Drift. Als Polsterung dienen lediglich zwei dünne Rohrisolierungen aus dem Baumarkt. Man muss sich schon gut an den Rahmen klammern, um nicht über Bord zu gehen. Ein wichtiger und echt anstrengender Job. Dabei sollte man auf keinen Fall schreien oder grinsen, sondern einfach die Klappe halten. Denn es wird so viel Dreck aufgewirbelt, dass die Zähne hinterher knirschen und ganz schwarz sind.

Nach der ersten Runde sehen wir beide aus wie Sau. Auf Norderney würde man für so eine Schlammpackung als Wellness- und Heilanwendung Geld bezahlen, hier ist sie gratis. Die Farbe unserer Beine ist nicht mehr zu erkennen, alles voller Schlamm, der bei sommerlichen Temperaturen sofort trocknet. Jetzt gebe ich den Fahrer und Anna-Lena die Beifahrerin. Wir drehen eine Runde und sind gar nicht mal so schlecht, zumindest für mein Empfinden. Man muss sich wirklich schwerstens konzentrieren, denn bei diesem Gefährt muss man mit den Füßen schalten und die Räder einzeln blockieren lassen. Und das eben auch im richtigen Moment. Gleichzeitig

mit der rechten Hand am Lenker Gas geben, ähnlich wie bei einem Motorrad. Aber das ist zu vernachlässigen, weil man ohnehin fast die

ganze Zeit mit Vollgas fährt. In den Kurven fliegt der Staub.

Ich bin echt fertig und gespannt auf Anna-Lenas Urteil. »Des woar net übel«,





sagt sie, lass es uns morgän zsamme versuche.« Ich bin erleichtert. Und denke, dass wir morgen vielleicht noch 'ne Schippe bei der Rundenzeit drauflegen können. Jetzt gibt's kein Zurück mehr, die Faszination Dreggschaufle-Rennen hat mich gepackt.

Am nächsten Tag steigt das Rennen, und die Profifahrer sind da. Ja, gestern noch 'ne große Klappe und heute, wo ich alle mit ihren Anzügen, Helmen und umgebauten Fahrzeugen sehe, werde ich doch wieder ein bisschen kleinlauter.

Braucht es da eventuell Beistand von ganz oben? Wir bekommen ihn, denn vor dem Rennen segnet doch tatsächlich ein Diakon alle Fahrzeuge. Das ist so Tradition. Weihwasser spritzend steht er hinten auf einem Einachser, der an allen anderen vorbeifährt, schwingt die Kelle und spricht warmherzige Worte. Wenig später entdecke ich ihn mit einem Bier in der Hand. Offenbar nicht sein erstes. Hier am Tresen ist er in guter Gesellschaft, denn auch einige Rennpiloten trinken sich wohl noch etwas Mut an. Das macht es für uns nicht leichter, denke ich. Denn solche Gegner sind unberechenbar.

Letzte Teamabsprache mit Anna-Lena: »Biste denn vor einem Rennen noch aufgeregt?«, will ich wissen.



»Ah joa«, sagt sie, »abbe nua bisch de Moddor läuft, dann geht's.« Und die Motoren laufen, ein Team nach dem anderen rollt an den Start. Zuerst fahren alle eine Zeitrunde. Danach ergibt sich, wer gegen wen antritt. Dann folgt der direkte Vergleich mit einem Gegner auf dem Acker. Finde ich super, denn so ist es spannend, und man weiß sofort, ob man gewonnen hat oder nicht. Mein Kamerateam rüstet unsere Rennfräse mit GoPros, also kleinen Actionkameras,

aus. Die Drohne ist in der Luft, es kann jetzt losgehen. Wir werden aufgerufen und fahren an den Start zur K.-o.-Runde. Heißt also: Wer langsamer ist, fliegt raus. Es geht direkt um alles oder nichts. Und ich soll als »Steuermann« die Fräse zum Sieg fahren.

Eine Lady in schwarz-weiß kariertem Rennkleid schwingt die gleichfarbige Start-/Ziel-Flagge. Vollgas, die Fräse schreit auf. Jetzt muss ich alles geben. Ich will Anna-Lena nicht enttäuschen, und mein Ehrgeiz ist natürlich auch geweckt. Anna-Lena schreit mir von hinten aus dem Beifahrerkäfig Befehle zu: »Runderschalte inner Kurve«, »jetscht Vollgas«, »da vonnä Stopp.« Ich höre eh nur die Hälfte bei dem Lärm. Damit es bei diesem Rennen nicht nur um den schnellsten Fahrer, sondern auch um den Beifahrer geht, gibt es auf der Strecke einige Aufgaben zu erledigen. Bei der ersten halte ich an. Anna-Lena springt vom Wagen ab und muss mit Tennisbällen drei übereinandergestapelte Eimer wie beim Dosenwerfen von einem Tisch ballern. Sie macht das super, und noch während sie zu mir zurücksprintet, gebe ich schon Gas, sodass sie im Anfahren aufspringen kann. Wir haben ja keine Zeit zu verlieren.

Ich schiele kurz rüber zum gegnerischen Team. Wir liegen gleichauf. Du meine Güte, ist das spannend. Gibt denn diese frisierte Fräse nicht noch

mehr her? Nein, der eine Zylinder tut schon, was er kann, und brüllt so laut es geht. Bei der nächsten Aufgabe muss ich auf einem Brett mit den Vorderreifen zum Stehen kommen. Anna-Lena springt ab und überquert in Windeseile ein Hindernis. Auch das meistert sie mit Bravour. Noch drei Kurven bis zur Lady im hübschen Ziel-fahnenkleid. Die Fräse und wir geben alles, Zielgerade und Blick zur Seite: Eine Sekunde vor uns brettern die Gegner an der geschwenkten Fahne vorbei. »Verdammte Axt, das war aber knapp«, schreie ich, und Anna-Lena klopft mir von hinten auf den Helm.



Schon in der ersten Runde rausgeflogen. Ob Anna-Lena jetzt sauer ist? Wir rollen in die Boxengasse. Anna-Lena findet zuerst die Worte wieder: »Ah joa, des war net so schlecht. Wir waren net so arg hinde dran. Die ware halt im Zeitfahre 15 Sekunde schneller alsch wir.«

Ich reiße die verdreckten Augen auf: »Waaas? Das bedeutet ja, wir waren richtig gut und haben es trotzdem versemmt. Kann man das so sagen?«

»Joa, genau, so kannscht des sage!«

Irgendwie schade. Dafür, dass ich am Anfang noch überlegt habe, ob ich überhaupt antrete, sind wir gar nicht schlecht gewesen. Ah, die kalte Campingdusche tut jetzt richtig gut, und als ich wieder sauber bin, steht fest, dass unsere Gegner am Ende in unserer Klasse das Event gewonnen haben. Ein kleiner Trost. Wir waren im direkten Vergleich nur eine Sekunde langsamer als die Sieger. Den Beweis dafür, dass wir wirklich alles gegeben haben, liefert Kameramann Sigurd: Er hält mir die GoPro unter die Nase, die an der Fräse während des Rennens befestigt war. Die Betonung liegt auf war. Nun sind nur noch Einzelteile von ihr übrig – wir Draufgänger!

Darf ich vorstellen: Dr. Trecker



Immer, wenn Brunhilde hüstelt oder Atemnot hat, wenn sie humpelt oder von Dieselerdaunungsproblemen geplagt wird, dann fahre ich mit ihr zum Arzt meines Vertrauens – zu Dr. Trecker. Bürgerlich heißt er Holger Hink und ist Landmaschinentechniker im Freilichtmuseum am Kiekeberg bei Hamburg. Kennengelernt habe ich ihn beim Dreh unserer Folge mit der Dampflokmobile (siehe »Die Dampflokmobile auf dem Kiekeberg«). Da wusste ich sofort: Wer sich mit solchen Schleppersauriern auskennt, der kann auch meiner kleinen Brunhilde in jeder Lebenslage helfen. Hat der Doktor damals auch prompt gemacht und ihr – na ja – so was wie die Herzklappe erneuert. Die Dichtung im Tankdeckel war porös, Holger hat fix eine neue geschnitten und eingesetzt.

Natürlich darf Dr. Trecker auch in diesem Buch nicht fehlen! Denn schließlich sollt ihr auch von seinem enormen Fachwissen, seinen Geschichten rund um Oldie-Trecker und seinen Tipps profitieren. 20 hat er für euch zusammengestellt, von denen Treckerneulinge ebenso etwas lernen können wie alte Hasen. Bevor es losgeht, stellt der Doktor sich kurz selbst vor. Kamera läuft für dich, Holger!

Schon im Vorschulalter wurde ich mit dem Technikvirus angesteckt. Motoren und Fahrzeuge interessierten mich schon immer. Bei uns zu Hause in Stade, einer Kleinstadt vor den Toren Hamburgs, gab es zwar keine Traktoren, aber ich habe immer viel gebastelt und geschraubt – zuerst an Fahrrädern und Mopeds, später an Autos und Motorrädern. Im Alter von zwölf Jahren habe ich erstmals beim Start eines Lanz-Bulldogs zugehört: Mit der Heizlampe wurde er vorgeheizt und mit dem Lenkrad, aufgesteckt auf die Kurbelwelle, gestartet. Das hat sozusagen zu meiner Grundinfektion geführt, aber es sollte noch Jahre dauern, bis das Treckervirus unheilbar ausbrach.

Aber warum ausgerechnet Traktoren? Ganz einfach: Weil die Technik simpel und überschaubar ist, weil ich sie mit etwas Fachwissen, vernünftigem Werkzeug und handwerklichem Geschick sehr gut instand setzen kann. Ähnlich wie bei einem Moped oder alten Käfer: alles logisch und verständlich, einfach zu begreifen, ohne irgendwelchen Kunststoffmüll oder unnötige Elektronikbauteile.

Im Jahr 2015 wurde ich Werkstattleiter im Freilichtmuseum am Kiekeberg. Hier kümmerge ich mich um etwa 65 Traktoren aus den Baujahren 1915 bis 1960, außerdem um mehrere Dampfmaschinen und diverse Verbrennungsmotoren. »Holger arbeitet im Paradies für Traktoren«, sagt Sven immer. Da hat er nicht ganz unrecht. Na, und wenn ich dann noch im Fernsehen und in diesem Buch den Treckerdokter geben darf – was will ich mehr? Doch bevor ich euch gleich mit spannenden Geschichten und Tipps rund um meine Lieblingsfahrzeuge versorge, gibt's noch was zu klären ...

Warum heißt der Trecker eigentlich Traktor?

Das Wort »Traktor« hielt in den 1920er-Jahren Einzug in den deutschen Sprachgebrauch. Es wurde entlehnt vom vorher bezeugten englischen »tractor«, das wiederum inspiriert war vom lateinischen »trahere« (ziehen, schleppen). Na ja, und »trecken« lautet in jeder Art von Plattdeutsch »ziehen«, egal ob in der ostfriesischen oder vorpommerschen Variante. Traktor, Trecker, Schlepper meint also immer das Gleiche – eine Zugmaschine (das ist übrigens das amtlich korrekte Wort) in der Landwirtschaft.

Komisch, auf »Zieher« ist keiner gekommen, klingt aber auch irgendwie merkwürdig. Obwohl, da gibt es ja noch den Korkenzieher ... und das Gerät, das viele (fälschlicherweise) als Schraubenzieher bezeichnen, aber richtigerweise Schraubendreher heißen müsste. Denn schließlich kann das Teil Schrauben nicht nur heraus-, sondern auch hineindrehen. Aber ich schweife ab. Worauf wollte ich hinaus ...? Ach ja: Im Süden unserer Republik sagt man auch häufig »Bulldog«, wenn man »Trecker« meint. Also nicht wundern, liebe Nordlichter, wenn in Bayern nach Ankündigung eines Bulldogs kein Lanz-Glühkopfschlepper um die Ecke kommt.



Große Bühne für Brunhilde in der Staatsoper



60 Jahre musste meine Brunhilde erst alt werden, bevor sie das erste Mal in die große Stadt tuckerte. Nach Hamburg. Ich bin ja fest davon überzeugt, dass ein Trecker wie sie eine Seele hat und eine feine Antenne für alles, was so um ihn herum passiert. Jedenfalls war mein Brunhildchen ganz schön nervös vor diesem Trip. Bestimmt hat sie bei Hamburg zuerst an die Reeperbahn gedacht und war unsicher, wie sie sich da zu verhalten hat zwischen all den dicken, hupenden Schlitten der Luden, den Tatütata-Polizeiautos der Davidwache und den hochragenden Stadtrundfahrt-Doppeldeckern.

Damit sie sich also ganz langsam an die große Stadt gewöhnen kann, fahre ich mit ihr zunächst mal in die Speicherstadt, den alten Freihafen Hamburgs und das weltgrößte historische Lagerhausensemble, erbaut ab 1883. Die einzelnen Gebäudezeilen aus rotem Backstein sind so angelegt worden, dass in den Lagerräumen ein unterschiedliches Klima herrscht – hier ist es ideal für Tee, dort für Kaffee und anderenorts für Teppiche. Ich schaukle mit Brunhilde über die Kopfsteinpflasterstraßen und geschwungenen Stahlbrücken des UNESCO-Weltkulturerbes, und als ich merke, dass Brunhildes Puls sich beruhigt hat, nehme ich allmählich Kurs auf mein eigentliches Ziel.

Noch kurz einen Schlenker vorbei an der Elbphilharmonie, denn heute geht's in die Welt der Hochkultur – zur Elbphi-Konkurrenz, in die Staatsoper. Aber nicht einfach so, um den Arien von »Don Giovanni« oder »Don Carlos« zu lauschen, sondern weil in der Oper Verwandtschaft wartet. Also nicht von mir, sondern von Brunhilde. Ein – nun ja – eher entfernter Verwandter ist es, aus der Deutz-Familie.

Auf den ersten Blick scheint es, als sei dieser grüne Knubbel etwas antriebsarm: Gleich drei kräftige Kerle müssen anpacken, um den D25 von 1961 rückwärts aus seinem Quartier in der Nähe der Staatsoper zu schieben. Stefanie Braun steht daneben und dirigiert das Ausparkmanöver. »Schöner Sound«, sagt sie anerkennend, als ich mit Brunhilde herantuckere. Ja, die



Chefschrauberin der Oper kennt sich aus mit Treckertönen. Und kann diese auch vollständig ausschalten. Bei ihrem Deutz etwa: »Wir haben seinen Diesel und das Handgas ausgebaut«, erzählt sie und strahlt. »Denn der Trecker ist Teil einer Ballettaufführung, und auf der Bühne sind Verbrennungsmotoren und Abgase verboten. Zu gefährlich fürs Publikum.« Damit nicht drei, vier Blaumänner den Deutz zwischen graziösen Tänzerinnen herumschieben müssen, haben Stefanie und ihre Crew dem Trecker einen Elektromotor eingebaut, samt Akku.

»Gar nicht so einfach«, erinnert sich die Frau mit der dunklen Kurzhaarfrisur und dem rollenden süddeutschen R. »Zuerst einmal haben wir das Drehmoment ermittelt, das wir brauchen, damit ein Elektromotor so einen Trecker überhaupt in Bewegung bringt.« Zu schnell darf er auch nicht fahren, also hat der Deutz nur 5 PS verpasst bekommen und fährt 5 Stundenkilometer Spitze – bei durchgedrücktem Gaspedal! Stefanie Braun öffnet die Motorhaube. Darin könnte es sich eine Katze gemütlich machen, so viel Platz ist zwischen dem Kabelgewirr, einem kleinen Kasten mit Drehschalter, einem größeren – dem Ladegerät – und dem Elektromotor. Erste Überras-